

Eine kluge Frau.

Die dritte Stunde anbrach. Dann ging man plaudernd und laut lachend nach Hause, ohne besonders des schwarzen Winkels zu achten, der mit unverminderter Kraft daherkam.

Am anderen Morgen fand Ergrüger seine Frau die Wirtschaft besorgte. Aber als die Glocken zur Kirche läuteten, ließ Carl den Laden herabrollen und begab sich zum gemeinsamen Frühstück in das Wohnzimmer, in welchem der Frühstückstisch bereits hergerichtet war. Diese zwei Stunden des Sonntags-Vormittags benutzte die Eheleute in der Regel zu gemüthlichem Gedankenanstausch; heute indes lag trotz des freundlichen Sonnenscheins draußen etwas wie ein Gewitter in der Luft, und Carl wußte, daß es sich entladen würde. Deshalb beschloß er, die Anlage eines Blüthenbeetes und ging, sobald Frau Hermine in das Zimmer getreten war, beherzt an's Werk.

„Weißt Du, Schatz,“ redete er sie mit dem lebenswichtigsten Lächeln von der Welt an, „daß ich mir schon schwere Vorwürfe gemacht habe?“

„Sol“ sagte sie und verzog keine Miene. „Ja,“ fuhr er fort, „siehst Du, daß ich gestern Abend ein bißchen sehr heftig war, das kam von selbst. Daß ich aber alle die Frauen und Mädchen geküßt habe — na weißt Du, das war am Ende nicht recht, aber das Geschäft — als Geschäftsmann — was siehst Du mich denn so an? Es ist doch am Ende ganz natürlich, daß ich mich für das Geschäft interessiere.“

„Ich glaube gar,“ rief sie belustigt, „Du hältst mich für eifersüchtig! Mein, mein Vetter, darüber kannst Du Dich beruhigen. Neben mir also nicht mehr da. Da wir aber einmal vom Geschäft sprechen, so muß ich Dir sagen, daß ich gestern Abend allerdings verstimmt war.“

„Wegen des Geschäfts?“

„Ja. — Sieh mal, Carl,“ sie riefte ganz dicht an ihn heran und ergreif seine Hand, Du bist glücklich, wenn wir ebenhin mit Ehren durchkommen. Mir genügt das nicht, ich liebe den Stillstand nicht, denn er ist Rückschritt. Vorwärts müssen wir kommen, wir müssen etwas erdienen.“

„Wir haben ja auch eine Kleinigkeit erdient,“ warf er kleinlaut ein. „Siehst Du,“ rief sie, mit einer Kleinigkeit bist Du zufrieden: Du sollst aber nicht zufrieden sein, nur die Unzufriedenheit bringt Empor!“

„Carl laßte überlegen.“

„Das sind ja nette Ausflüchte,“ rief er. „Aber durch Unzufriedenheit sollen wir glücklich werden?“

„Aber siehst Du denn das nicht ein?“ fragte sie begen. „Du wirst doch nicht während des ganzen Lebens hinter dem Valentisch stehen wollen.“

„Warum denn nicht?“ meinte er, wenn ich sonst gesund bleibe, fähle ich mich sehr wohl dabei.“

„Gott soll mich bewahren!“ sagte Frau Hermine und erhob wie zur Abwehr die Hände. „Fünftzehn, höchstens zwanzig Jahre, das will ich gelten lassen. Du bist dann 45 bis 50 Jahre alt, da kann man jedenfalls vom Leben noch etwas haben. Aber keine Stunde länger sollst Du Geschäftsmann sein. Und deshalb müssen wir ein kleines Vermögen ersparen.“

„Ja, ja,“ gab er zu, „das ist gewiß sehr schön, aber wie willst Du das anfangen? Läßt sich ein Vermögen mit Gewalt ersparen? Sparen! Ja, woran soll denn gespart werden? An der Milch? Das hängt leider nicht von uns ab. An der Kleidung? Das würde Dir weniger behagen, als mir. Oder — kannst Du etwas vom Wirtschaftsgeld mischen?“

„Du lieber Gott!“ Sie zuckte geringschämend die Schultern. „Die paar Mark! Man muß sich doch wenigstens satt essen. Aber ich sehe schon, Du willst da oben überhaupt nichts wissen, Du bist gleichgültig gegen Deine Familie.“

Jetzt verlor Ergrüger die Geduld; er sprang auf. „Nimm's mir nicht übel, liebe Hermine,“ rief er, „aber Du redest unvernünftig. Anstatt Gott zu danken, daß er uns über das erste Jahr so gut hinweggeholfen hat, schmolst Du, daß Dir die Tausende nicht gleich in den Schoß fallen. Hüte Dich, Frau! Eine solche Sucht nach dem Gelde nimmt kein gutes Ende.“

Das war das Neujahrsgespräch des jungen Paares. Ergrüger ging unwillig und mit leicht gerötetem Gesicht hinaus und öffnete, da es eben elf Uhr war, den Laden, um seine Kunden heiter und zuvorkommend zu bedienen, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre.

Die dritte Stunde anbrach. Dann ging man plaudernd und laut lachend nach Hause, ohne besonders des schwarzen Winkels zu achten, der mit unverminderter Kraft daherkam.

Am anderen Morgen fand Ergrüger seine Frau die Wirtschaft besorgte. Aber als die Glocken zur Kirche läuteten, ließ Carl den Laden herabrollen und begab sich zum gemeinsamen Frühstück in das Wohnzimmer, in welchem der Frühstückstisch bereits hergerichtet war. Diese zwei Stunden des Sonntags-Vormittags benutzte die Eheleute in der Regel zu gemüthlichem Gedankenanstausch; heute indes lag trotz des freundlichen Sonnenscheins draußen etwas wie ein Gewitter in der Luft, und Carl wußte, daß es sich entladen würde. Deshalb beschloß er, die Anlage eines Blüthenbeetes und ging, sobald Frau Hermine in das Zimmer getreten war, beherzt an's Werk.

„Weißt Du, Schatz,“ redete er sie mit dem lebenswichtigsten Lächeln von der Welt an, „daß ich mir schon schwere Vorwürfe gemacht habe?“

„Sol“ sagte sie und verzog keine Miene. „Ja,“ fuhr er fort, „siehst Du, daß ich gestern Abend ein bißchen sehr heftig war, das kam von selbst. Daß ich aber alle die Frauen und Mädchen geküßt habe — na weißt Du, das war am Ende nicht recht, aber das Geschäft — als Geschäftsmann — was siehst Du mich denn so an? Es ist doch am Ende ganz natürlich, daß ich mich für das Geschäft interessiere.“

„Ich glaube gar,“ rief sie belustigt, „Du hältst mich für eifersüchtig! Mein, mein Vetter, darüber kannst Du Dich beruhigen. Neben mir also nicht mehr da. Da wir aber einmal vom Geschäft sprechen, so muß ich Dir sagen, daß ich gestern Abend allerdings verstimmt war.“

„Wegen des Geschäfts?“

„Ja. — Sieh mal, Carl,“ sie riefte ganz dicht an ihn heran und ergreif seine Hand, Du bist glücklich, wenn wir ebenhin mit Ehren durchkommen. Mir genügt das nicht, ich liebe den Stillstand nicht, denn er ist Rückschritt. Vorwärts müssen wir kommen, wir müssen etwas erdienen.“

„Wir haben ja auch eine Kleinigkeit erdient,“ warf er kleinlaut ein. „Siehst Du,“ rief sie, mit einer Kleinigkeit bist Du zufrieden: Du sollst aber nicht zufrieden sein, nur die Unzufriedenheit bringt Empor!“

„Carl laßte überlegen.“

„Das sind ja nette Ausflüchte,“ rief er. „Aber durch Unzufriedenheit sollen wir glücklich werden?“

„Aber siehst Du denn das nicht ein?“ fragte sie begen. „Du wirst doch nicht während des ganzen Lebens hinter dem Valentisch stehen wollen.“

„Warum denn nicht?“ meinte er, wenn ich sonst gesund bleibe, fähle ich mich sehr wohl dabei.“

„Gott soll mich bewahren!“ sagte Frau Hermine und erhob wie zur Abwehr die Hände. „Fünftzehn, höchstens zwanzig Jahre, das will ich gelten lassen. Du bist dann 45 bis 50 Jahre alt, da kann man jedenfalls vom Leben noch etwas haben. Aber keine Stunde länger sollst Du Geschäftsmann sein. Und deshalb müssen wir ein kleines Vermögen ersparen.“

„Ja, ja,“ gab er zu, „das ist gewiß sehr schön, aber wie willst Du das anfangen? Läßt sich ein Vermögen mit Gewalt ersparen? Sparen! Ja, woran soll denn gespart werden? An der Milch? Das hängt leider nicht von uns ab. An der Kleidung? Das würde Dir weniger behagen, als mir. Oder — kannst Du etwas vom Wirtschaftsgeld mischen?“

„Du lieber Gott!“ Sie zuckte geringschämend die Schultern. „Die paar Mark! Man muß sich doch wenigstens satt essen. Aber ich sehe schon, Du willst da oben überhaupt nichts wissen, Du bist gleichgültig gegen Deine Familie.“

Jetzt verlor Ergrüger die Geduld; er sprang auf. „Nimm's mir nicht übel, liebe Hermine,“ rief er, „aber Du redest unvernünftig. Anstatt Gott zu danken, daß er uns über das erste Jahr so gut hinweggeholfen hat, schmolst Du, daß Dir die Tausende nicht gleich in den Schoß fallen. Hüte Dich, Frau! Eine solche Sucht nach dem Gelde nimmt kein gutes Ende.“

Das war das Neujahrsgespräch des jungen Paares. Ergrüger ging unwillig und mit leicht gerötetem Gesicht hinaus und öffnete, da es eben elf Uhr war, den Laden, um seine Kunden heiter und zuvorkommend zu bedienen, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre.

Tag dem andern gefolgt im ewigen Eimer. Das Geschäft ging von Woche zu Woche besser und Frau Hermine machte sich ein vernünftiges Geschäft. Auf das am Neujahrstage beherrschte Thema war sie nicht mehr zurückgekommen, weil sie als kluge Frau sich sagte, daß man einen Mann, besonders wenn er leicht erregbarer Natur ist, nicht allzu sehr reizbar dürfte. Wozu denn auch? Sie kam ja noch ihrer geheimen, eigens von ihr erfundenen Methode weit bequemere zum Ziel.

Ergrüger's Geschäft ging wie gesagt recht gut. Trotzdem schwand sein Frohsinn mehr und mehr. Kleine Sorgen stellten sich ein. Es wurde ihm allmählich schwer, seine Ausgaben zu bestreiten. Anfangs wanderte ihn das nur, er konnte es nicht begreifen. Er setzte weit mehr an als früher, folglich mußte doch auch mehr verdient werden. Ost konnte er allein die Kunden nicht mehr bedienen, dann mußte seine Frau mit ausstellen, die sich dieser Aufgabe auch gern unterzog. Und dabei mußte die Geliebte immer mehr. Wie prompt konnte er im vorigen Jahre die Rechnungen seiner Lieferanten bezahlen, — jetzt bezahlte er schon mit Wechseln, nur um Zeit zu gewinnen. Das konnte unmöglich mit rechten Dingen zugehen. Sollte ihn Jemand bestehlen? Unmöglich! Er verlor ja das Geschäft allein. Jeden Abend verschloß er die Tageseinnahme in den eisernen Geldkasten, dessen Schlüssel er stets bei sich führte. Und dennoch mußte ein Dieb seine Hand im Spiele haben, es war nicht anders möglich. Seiner Frau gegenüber ließ er sich nichts merken. Wozu sie unnützlich ängstigen? Helfen konnte sie ihm ja doch nicht. Ganz tief im Innersten seines Herzens schloß er auch etwas wie Furcht vor ihren Launen, wenn er an die Neujahrsvorlesung dachte. Sie wünschte reich zu werden, lag wie sich das Geschäft entwickelte und war fröhlich und guter Dinge in der unausgesprochenen Voraussetzung eines bedeutenden Ueberflusses am Ende des Jahres. Und eine solche Hoffnung sollte er zerstreuen? Nein!

So kam Weihnachten heran. Die Gatten besaßen sich gegenseitig nach Kräften, aber die richtige Weihnachtsfreude fehlte. Am Neujahrstage wurden zwei Wechsel fällig, einer zu tausend und einer zu fünfhundert Mark, und Ergrüger hatte keine hundert Mark zur Verfügung. Der Angstschweiß rann ihm von der Stirn, wenn er daran dachte. Konnte er die Wechsel nicht einlösen am Verkaufstage, so war er bankrott. Und was sollte dann werden. Er hatte die feste Ueberzeugung, daß er fortgesetzt auf geheimnisvolle Weise bestohlen wurde. Aber alle seine Versuche, des Diebes habhaft zu werden, schlugen fehl. Er grübelte Tag und Nacht, quälte sein Gehirn und war der Verzweiflung nahe.

Da plötzlich klopfte ihm blüthartig ein Gedanke durch die Seele. „Sollte ich die Gabe der Dame Frau...“ Er lächelte und schalt sich einen Narren. Und doch kam der Gedanke immer wieder und setzte sich schließlich so fest, daß er ihn nicht mehr los werden konnte. Der Sache mußte ein Ende gemacht werden. So fort schaltete er das im Kasten des Valentisch'sche befähigte Geld genau nach und hat dann seine in demselben Augenblick vereintretende Frau, ihn im Laden auf eine Zeit zu vertreten. Sie erklärte sich wie immer sehr gern bereit dazu, und er entsenkte sich.

„Laut hallen seine Tritte im Hause. Frau Hermine lauschte noch einige Augenblicke, stellte sich dann vor den ein wenig geöffneten Schrank des Valentisch'schen und holte mit ihrer schlanken weißen Hand ein blinkendes Zwanzigmarkstück heraus, welches sie lächelnd in der Tasche ihres Kleides barg.“

Während dessen war Ergrüger auf den Fußspitzen gehend zurück geschlichen und spähte durch die Spalte der Thür, die er ein wenig offen gelassen hatte.

Als er sah, wie seine Frau das Geld aus dem Kasten nahm, überzog Verlegenheit sein Gesicht um im nächsten Augenblicke einer glühenden Röthe zu weichen. Er war im Begriff herein zu stürzen und auf der Stelle sitzend Bericht zu halten. Doch besann er sich, lehrte leise wieder um und kam dann mit starken Schritten zurück. Als er wieder in den Laden trat, lächelte er sogar und schickte seine Frau mit einigen scherzhaften Worten wieder zurück. Dann prüfte er den Inhalt des Koffers und nickte. Auch Frau Hermine sah sehr befriedigt aus, als sie wieder allein war. Sie holte das Goldstück hervor, lächelnd mit ihm und sagte, indem sie es in ein Stück Papier wickelte und in ihre Tasche steckte: „Das soll das letzte sein.“

Und nun war wieder Späster. Diesmal hatte sich die Gesellschaft in der Ergrüger'schen Wohnung versammelt und die Bowle dampfte. Die Stimmung war heute weniger übermüthig, soviel Mühe sich auch Frau Hermine gab, ihre Gäste zu unterhalten und zu unterhalten. Die Wellen lag es am Weiter. Es war aber auch gar nicht plöstermäßig. Der Wind wehte lind aus Süden und die Luft war feucht. Das Glockengeläut schwebte dumpf und schwer über die Stadt. Die Gasse flüsteren miteinander.

„Nervlich,“ sagte der eine, „wie lebenswichtig die kleine Frau heute sein kann. Erinnern sie sich der vorjährigen Feiert?“

„Der Grünsting's, o ja,“ erwiderte der Befragte. „Da war sie erkrankt, erkrankt, erkrankt.“ Heute ist's unergleibt.“

So war es wirklich. Ergrüger gab sich anstrengend Mühe, ein aufmerksamer Wirth zu sein, aber es wollte ihm nicht gelingen.

Um die Mitternachtszeit klangen wohl wieder die Gläser und gut gemeinte Glückwünsche wurden ausgetauscht. An's

Rücken aber dachte heute Niemand und bald gingen die Gäste auseinander.

Der Neujahrsmorgen dämmerte bleich und müde herein. Bei dem ersten spätem Grauen des Tages erhob sich Ergrüger gedankenlos vom Lager und klebete sich an Er war bemüht, sich so leise wie möglich anzukleiden, konnte aber nicht verhindern, daß er hier an den Tisch trat und dort mit dem Wächtergespräch klapperte, denn er hatte kein Licht angezündet.

Frau Hermine erwachte. „Was hast Du, Carl?“ fragte sie erstaunt und richtete sich in ihrem Bette in die Höhe. „Ich verreise,“ sagte er. „Aber wohin denn? Ich weiß ja kein Wort davon. Wann kommt Du denn wieder?“

Carl antwortete nicht, sondern vollendete schweigend seine Toilette. Frau Hermine sprang aus dem Bette und warf sich hastig einige Kleiderstücke über.

„Carl,“ sagte sie, „Du wirst doch nicht ohne Kasse und — gerade heute...! Was ist denn los?“

Er antwortete noch immer nicht. Schweigend zog er seinen Rock an, ging in das Wohnzimmer und schloß einen Kasten auf. Aus diesem nahm er einen Gegenstand, welchen er in die Tasche steckte. Was es war, konnte Frau Hermine nicht sehen. Sie länderte schnell die Lampe an und entnahm ihrem Silberschrank ein ziemlich großes und hartes Couvert, mit welchem sie zu ihrem Manne trat.

„Ich hatte es mir eigentlich anders gedacht,“ begann sie, aber da Du fort mußt, muß es auch so gehen. Wir haben uns zwar schon einmal gratulirt, das war aber in Gegenwart der vielen Menschen. Es war nicht das Richtige. Deshalb wünsche ich Dir und mir noch einmal Glück und hier —“ sie überreichte ihm das Couvert — „find meine Gratulationskarten.“

Carl öffnete den Umschlag. Dunte, gestempelte Papiere fielen ihm in die Hände. Es waren dreizehnhalbprozentige Staatsobligationen mit den Talons und Couponbogen, fünf Stück, jedes über fünfshundert Mark lautend. Carl sah seine Frau sprachlos an und seine Hände zitterten. Er wußte ja, daß sie die Valentische bestohlen, um ein Kapital anzuhäufeln. Er vermuthete auch, daß das von ihr ersparte Geld ausreichen würde, die fälligen Wechsel zu bezahlen, auf eine solche Summe war er aber nicht gefaßt. Sie sah ihn mit triumphirendem Lächeln an.

„Siehst Du,“ sprach sie, „es geht doch, wenn man nur will und das wollte ich Dir beweisen. Du hast es gar nicht bemerkt, wie wir zu einem Kapital gekommen sind, welches den Grundstein zu unserem Vermögen bilden soll.“

„Sol“ erwiderte er tief aufathmend. „Und dies ganze Geld hast Du mir gegeben?“

„Ich bin nicht ungelegen.“

„Ich auch nicht unthig. Gehe Deinen Hut auf und wirf Deinen Mantel um.“

„Dabei zog er seinen Lederstiefel an und nahm den Hut. Sein ganzes Auftreten war so bestimmt, jeden Widerspruch ausschließend, daß sie ohne Weiteres seinen Worten nachkam.“

Vor dem Thore der Stadt hatten sie einen kleinen Garten mit einer Laube darin gepachtet. Dort hieselbst wußte Carl sprachlos seine Silber und obgleich sie sich aber sein Benehmen wunderte, wagte sie doch nicht, eine Frage an ihn zu richten.

Jetzt standen sie vor dem Garten. Er schloß die Thüre auf und sie traten hinein.

Tobesfälle herrschte ringsum, nur ab und zu fiel ein Tropfen von den laublosen Ästen der Bäume, denn gegen Morgen hatte es geregnet. Der Himmel war mit einem gleichmäßigen Graue bedeckt und am stillen Horizont bewegte eine schwebende Wolke den Stand der aufgehenden Sonne.

Vor der Laube blieb sie stehen. „Wir sind am Ziel meiner Reise,“ sagte Carl und zog eine mächtige doppel-läufige Pistole aus der Tasche, die er vor zwanzig Jahren von seinem Großvater geerbt hatte.

Hermine wich entsetzt zurück und ihre Augen blinzelten. Carl richtete die Wadewaffe langsam gegen den Erdboden und drückte ab, zweimal hintereinander. Die Detonation war scharflich. Die alten Kanonen, deren sich der Uhlenhorster Kreisverein bei seinen Festlichkeiten bediente, konnten nicht länger knallen. In der Ferne krähte ein Hahn und auf den Gehäusen heulten die Hunde.

Hermine starrte am ganzen Leibe, dann aber fiel sie vor ihrem Carl auf die Knie und drückte seine Hände an ihr Gesicht. „Carl,“ rief sie schluchzend, „das wollten Du thun?“

„Ja,“ erwiderte er, „ohne Deine Neujahrskarten wäre ich jetzt ein toter Mann.“

„O Carl,“ rief sie erschauernd, „was hatte denn aus mir und meinem — anderem Kinde werden sollen?“

„Was?“ schrie er und riß die Augen auf. „Sie erwiderte nichts, sondern lächelte ihn unter Thränen an.“

Da hob er sie empor und zog sie an seine Brust. Er streichelte ihr die Wangen und wuschte der Viehlochung sein Ende. Als er sie beruhigt hatte, sagte er: „Du bist eine kluge Frau, liebe Hermine, aber nicht wahr, solche Dummheiten machst Du nicht wieder?“

„Ne,“ sagte sie, „niemals, ich schwöre es. Aber Du?“

„Ne,“ meinte er lachend, „ich hätte mit so die Sache auch erst noch einmal überlegt. — Jetzt aber, wo wir einer fröhlichen Zeit entgegen gehen, wollen wir uns vornehmen, recht vernünftig zu werden.“

„Und zufrühen und glücklich,“ sagte sie hinzu.

Draußen riefen die Leute, die sich begegneten: „Proßt Neujahr!“ Und die Kirchenglocken läuteten so freundlich wie nie zuvor.

Unbegreiflich! Gestern Abend hatte er noch als gewöhnlicher Civilist im kurzen Jaquet und heute früh trat er im Glanze der Hufaren-Einjährig-Freiwilligen-Uniform aus dem Schlafgemach.

„Ahl! Die letzte Stolltracht!“ War die (schrill!) Wie der sich aus seinem Gesicht herausarbeitende Schmetterling strengte er sich verzweifelt an, um seine Seele von der herabwürdigenden Erinnerung seiner Kaupenzeit zu befreien.

Die liebe Mutter mit bläulichem Gesicht, aber stolz lächelnd, läßt die Stirn ihres Lieblings. „Die Heidenmutter!“ Die ganze Nacht hat in ihrem Schlafzimmer wilder Kriegerlärm getobt, neben dem Wächterknarren der Kanonen, hinter dem dem ritten Kavallerie-Schwabronnen hervor, und ihr Sohn, ihr Georg, stand dort auf dem Ball der Festung, mit wägrer Todesverachtung die Fahne schwingend...

Seine Schwester, welche gestern noch verlaunt ließ, daß sie das Haus verlasse, falls dieser „Bengel“ sie noch länger freizeln werde, bemundert gerührt den verschüchternen Kitten, im Stillen den „Bengel“ zurücknehmend.

Auch der Vater, vergnügt seinen Schurzbrat brühend, scheint den grimmigen Familienzwist schon vergessen zu haben, der vor Monaten begann, als erörtert wurde, ob Georg bei der Infanterie dienen solle und als dann Georg etwas von Husaren zu erwählen wagte — doch es ist besser, hierzu lieber gar nicht zu reden.

„Ich gehe, mich in der Kaserne vorzustellen,“ sagte der Sohn. „In den Augen der Mutter schimmerten Thränen, der nächstliche Traum steigt wieder vor ihr auf... „Gef! und ihu! Meine Pflicht!“ flüstert sie dann festerlich. Es ist sehr schwer mit einem Sabel auf der Straße zu gehen, wenn der Mensch nicht daran gewöhnt ist. Unser Held verliert es erst auf die eine und dann auf die andere Weise. Anfangs schleppert er ihn nach, erzeugt aber ein lächerliches Kraxeln auf dem Pflaster, die Passanten sehen sich ärgerlich um. Er kramert sich zwar wenig um simple Civilisten, es könnte aber passieren, daß ihm die Scheite zwischen die Beine geräth und er dann auf die Nase fällt, nach welcher Katastrophe ihm nichts Anderes übrig bliebe, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Nun könnte er zwar leicht abhelfen, indem er die Hand auf den Kopf legt, wodurch sich die Scheite räumwärts heben würde, aber so gehen nur Veteranen oder Infanterie-Neurose-Offiziere; er versucht es also anders, in dem er den Kopf läßt unter den Arm nimmt, dabei rutscht aber die Scheite herunter und raselt klappernd über das Trottoir.“

Endlich kann er erleichtert aufathmen, er ist draußen bei der Kaserne angelangt. In dem riesigen Hofe stehen einige Offiziere. Der Einjährig-Freiwillige lüchelt den Rittmeister.

Dort im Stall ist er! Aus dem dunklen Innern des Stalles hört man ein Toben, als ob die Niagara-fälle und der Samum den Verben eine Riste abgestattet hätten. Blythlich nähert sich das Geheiß mit orkanartiger Schnelle der Thür und herausstürzt der Rittmeister mit blühenden Augen und vor Wuth violettgefärbtem Gesicht. In seiner Rechten baumelt eine zer-rissene Halfter, während er in der Linken eine Dymischel nebst dazu gehörigen Husaren hält.

An Stelle dieser Gedankenstriche bittet der Verfasser den geneigten Leser, sich solche Worte zu denken, bei denen Anzeichen ein Nilpferd vor Scham erschreckt rasch unter Wasser tauchen würde.

Und solche Worte sprach der Rittmeister! Blythlich verfluchte er, er hat den Einjährig-Freiwilligen bemerkt, welcher stamm im Hofe dasht. Sein glühender Blick übersteigt den Kitten, welcher, anstatt mit vorchriftsmäßiger kalterglühender Schärfe, mit solchen von schwebelgelber Farbe geschmückt ist, dann die in kalten gebügelte Offiziershose, mit welcher der Schneider die Einjährig-Freiwilligen-Uniform erگزint hatte; der Blick des Heiragenden lief weiter über den niedel-schwebigen Offiziershals, über die spitzen Lackstühle, um endlich langanhaltend und wie versäubert an den tabellösen Glaceehandschuhen hängen zu bleiben.

Der Einjährig-Freiwillige versucht ein höfliches Kompliment, indem er gleichzeitig salutirend die Wähe krächzt. „Bin so frei, mich vorzustellen: Mein Name ist Georg von Aitol...“

Der Rittmeister nickt noch immer die Glaceehandschuhe; eine seltsame Veränderung geht mit ihm vor, sein Gesicht wird bleich, die Augen träub! — „Er stellt sich vor“ — lächelte er leise, gleichzeitig den Husaren und die Halfter loslassend. Er sieht sich plötzlich so matt, die Glaceehandschuhe haben ihm den Sinnenstich gegeben. Er setzt sich auf die vor der Stallthüre befindliche Bank, dabei unverrückt die Glaceehandschuhe ansehend. Jetzt hängt er an zu lächeln, ein Lächeln so süß, wie das einer von Amoretten träumenden Jungfrau — und doch so schrill! Als er zu sprechen anfing, klangen seine Worte so zahn, wie das Rieseln des Pächleins — und doch so fürchterlich!

„Lieber Herr Aitol, Herr v. Aitol, ich bin so glücklich, Sie zu sehen, so etwas habe ich nie in meinem Leben gesehen, demachen Sie sich doch näher, bitte, damit ich Sie besser bemerken kann! Ah Gott! Mein Gott! Wie wunderbar schön Sie sind, Herr von Aitol! Ihren Sie denn nicht? Sie sind vielleicht gar nicht Aitol, sondern eine Blume, aber ein Mondstrahl, oder eine Radigall? Bitte, reichen Sie Ihr Händchen her! Ah! Was für ein Händchen! Spahen Sie doch nicht, Herr von Aitol, gesehen Sie es, daß Sie ein Früdelin sind, welches sich für den Ball vorbereitet hat. Warum takteten Sie mit mir armen Soldaten?“

Der Rittmeister wendet sich hierauf an die im Hof herumspazierenden Offiziere: „Meine Herren! Kommen Sie doch näher; denn allein ertrage ich die Gluckseligkeit nicht; die Unteroffiziere sollen auch herkommen, die Mannschaft soll antreten, die Remonten sollen aus dem Stall geholt werden, Jeder soll sich die Hände des Herrn v. Aitol ansehen. Die ganze Welt soll es sehen, auch der Kontinuer soll herkommen. Meine Herren! Ich habe die Ehre, Ihnen das erste Weltwunder vorzustellen! Einen Krieger in Glaceehandschuhen, ein-tausendjähriges Beilchen... Jetzt kann ich ruhig sterben — guten Tag!“

Der Rittmeister salutirte kurz und ging in der Richtung des Offizierspavillons davon.

Der zukünftige Vaterlandsvertheiger stand noch immer stumm da, mit zurückgehaltenem Athem, unfähig zu sprechen oder zu denken. Die Offiziere setzen ihre unterbröcherigen Spaziergänger fort... Endlich tritt ein Wachmeister zu der uniformirten Salsula:

„Der Rittmeister liebt solche Extravaganzen nicht, er duldet dieselben nicht einmal bei den Kabet-Offiziers-Stellenverretern.“

„Tumelnd erreicht der Einjährig-Freiwillige das Thor und wie er langsam nach Hause geht, dämmert in seinem Hirn die Ahnung auf, daß die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts nicht gerade die unterhaltendste Beschäftigung ist.“

Schiller's Trauung.

In der schlichten Kirche des nur durch die Saale von der Stadt Jena getrennten Dorfes Wenigenjena (selbst bekanntlich Schiller 1790 mit seiner Kotte den Bund für's Leben. Der Collaborator Adjunct. Mag. Carl Christian Eberhard Schmid traute in aller Stille das Paar. Nur Wenigen dürfte die Eintragung in das Kirchenbuch bekannt sein. Diese lautet wörtlich: „Am 25ten Februar des nachmittags halb 6 Uhren ist Herr Friedrich Schiller färl. Södh. Meinungsgrüder Hofrath, wie auch färl. Södh. Weimarischer Rath, und öffentlicher Lehrer der Weltweisheit in Jena, Herrn Johann Friedrich Schillers, Hauptmanns in herzoglich Wittenbergischen Diensten ehehlichen einziger Herr Sohn, mit Fräulein Louise Charlotte Antonella von Lengsfeld, wpl. Herrn Carl Christian von Lengsfeld, färl. Schwarzburgisch-Rudolstadtischen Jagersmeisters und Sammeraths zu Rudolstadt hinterlassenen ehehlichen zweiten Fräulein Tochter, nachdem sie des Tages vorher als am Sonntage „Innocenz“ zu Jena einmahl vor allemahl proclamt, auf Concession des Herrn Superintendent. Demler's allhier in aller Stille getraut worden. Dies war die erste Trauung des Herrn Collaborator Herrn Adjunct W. Carl Christian Eberhard Schmid's.“

Die silberne Hochzeit.

Der achtjährige Paul: „Meine Mutter läßt Sie schön grüßen, Herr Lehrer, und Sie möchten sich für morgen beurlauben.“

Lehrer: „Was ist denn los bei Euch? Habt Ihr wieder ein Schweinegeschlen!“

Paul: „Nein, aber Mutter und Vater möchten sich morgen zum fünfshundzwanzigsten Male vergewöhnen!“